

„Die Smart City ist eine technokratische Vision“

Bei den Alpbacher Baukulturgesprächen hat der US-Stadtforscher **Adam Greenfield** vor den Schattenseiten der Smart City gewarnt. Letztendlich trage die Technologisierung zum Auslöschen der Stadt bei.

INTERVIEW: Wojciech Czaja

STANDARD: Sie haben auf Ihrem linken Unterarm ein auffälliges Tattoo: „Total Risk, Total Discipline, Total Freedom.“ Was hat es damit auf sich?

Greenfield: Das war der Titel einer Ausstellung im Museum of Modern Art in New York vor vielen, vielen Jahren. Mir hat diese Trias sehr gut gefallen, weil sie nicht nur das Dreiergespann des Lebens an sich, sondern auch die drei Lebensphasen des Menschen gut auf den Punkt bringt. Als Teenager lebt man im Risiko, als Erwachsener übt man sich in Disziplin, und als Senior schließlich genießt man die Freiheit.

STANDARD: In welcher Lebensphase befinden Sie sich selbst?

Greenfield: Wenn ich das wüsste! Nächstes Jahr werde ich 50, ich bin mitten in einer Midlife-Crisis, befinde mich irgendwo zwischen Risiko, Disziplin und Freiheit, und ich habe keine Ahnung, wo.

STANDARD: In welchem Stadium befinden sich die Smart Technologies?

Greenfield: Ich würde sagen: Wir wännen uns in der totalen Freiheit, doch in Wirklichkeit steuern wir schnurgerade auf das totale Risiko zu. Die neuen Technologien machen uns zur Marionette der Industrie und der Technologieanbieter.

STANDARD: Welche Gefahren sprechen Sie konkret an?

Greenfield: Wenn man sich das breite Angebot der Smart-City-Technologien genauer ansieht, dann wird man Folgendes feststellen: Ein kleiner Teil der Technologien dient im weitesten Sinne der Information und Unterhaltung, doch der überwiegende Teil widmet sich der Aufgabe, die Stadt zu einem sicheren, zu einem homogenen, zu einem konformistischen, letztendlich zu einem möglichst kontrollierbaren Ort zu machen. Smart City ist nichts anderes als der Versuch, Sensing Technologies zu implementieren und miteinander zu vernetzen – mit dem Ziel, digitale Daten zu gewinnen, die es uns ermöglichen, das urbane Leben und das Zusammenleben von Mensch und Maschine vorherzusagen und zu planen. Am Ende finden wir uns in einem künstlichen, standardisierten Themenpark wieder.

STANDARD: Das klingt dystopisch.

Greenfield: Das ist es auch. Smartness wird mehr und mehr zum Verhaltensvorhersager und Lebenskontrollleur. Die Stadt ist voller intelligenter Geräte, die ganz genau wissen, was wir wollen und wo wir unseren nächsten Schritt hinsetzen.

STANDARD: Viele Städte rühmen sich genau dessen. Masdar in Abu Dhabi und Songdo in Südkorea haben internationale Berühmtheit erlangt. Und sogar Google schmiedet aktuell Pläne für eine Smart City.

Greenfield: Die smarten Musterstädte sind nichts anderes als technokratische Visionen, in denen Leute wie auf einem Schachbrett herumgeschoben werden. Diese Orte sind Labore, in denen Smart-City-Techniken erprobt werden, um später weltweit vermarktet zu werden. Doch das alles hat nichts



Adam Greenfield war einst in der IT-Branche tätig, 2010 kehrte er ihr den Rücken. Nun berät er Gemeinden im Umgang mit Technologien.

mit Stadt zu tun. Ganz im Gegenteil: Wenn wir damit nicht aufhören, dann wird die gewachsene, lebenswerte Stadt, wie wir sie kennen, früher oder später verlorengehen.

STANDARD: Was schlagen Sie vor?

Greenfield: Ich würde vorschlagen, dass wir uns wieder auf die einfachen, auf die analogen Dinge konzentrieren. Wie sollen wir jemals in der Lage sein, die neuen Technologien in den Griff zu bekom-

„
Manchmal habe ich das Gefühl, dass die Menschen durchaus gerne bereit sind, ihre Privatheit aufzugeben und sich der Industrie als Datensatz zur Verfügung zu stellen.“

men, wenn wir nicht einmal das einfachste Werkzeug beherrschen, das uns zur Verfügung steht?

STANDARD: Welches ist das?

Greenfield: Zuhören. Tatsache ist: Je stärker wir uns digitalisieren, desto mehr leidet die zwischenmenschliche Kommunikation.

STANDARD: Sie spielen auf Siri und Alexa an?

Greenfield: Auf Siri von iPhone, auf Alexa von Amazon, auf Cortana von Microsoft und so weiter.

STANDARD: Warum ist das so?

Greenfield: Weil alles, was neu ist, gut ist. Die neuen Apps und Technologien machen uns stark, machen uns zeitgenössisch, machen uns potent für die Zukunft. Kein Wunder, dass diese Schnittstellen so beliebt sind. Amazon hat seinen denkenden Lautsprecher Echo bewusst auf den Frauennamen Alexa getauft und dieser Alexa ebenso bewusst eine angenehme, menschlich klingende Stimme verpasst. Studien zeigen, dass sich Männer wie Frauen überaus gerne mit Alexa unterhalten.

STANDARD: Viele der Daten werden auf Serverfarmen gespeichert. Was ist mit dem Datenschutz?

Greenfield: Datenschutz? Die Alexa-Daten werden von Amazon langzeitgespeichert. Und mit den smarten Nest-Thermostaten, die von der Google-Mutter Alphabet aufgekauft wurden, offenbaren wir unser Wohnverhalten und lassen uns sogar ins Wohn- und Schlafzimmer hineinblicken. Manchmal habe ich das Gefühl, dass die Menschen durchaus gerne bereit sind, ihre Privatheit aufzugeben und sich der Industrie als Datensatz zur Verfügung zu stellen. Man kann es auch so sehen: Das Leben in der Stadt wird immer einsamer, und so haben wir zumindest einen Zeugen.

STANDARD: Bei den Baukulturgesprächen in Alpbach haben Sie vergangene Woche erklärt, dass die meisten Technologien im Silicon Valley bzw. in der San Francisco Bay Area entwickelt werden – von weißen, heterosexuellen Männern aus höheren Einkommensschichten. Was hat das für Folgen?

Greenfield: Einerseits führt dies zu einer zunehmenden Vereinheitlichung der digitalen Infrastruktur. Andererseits bleiben die Wünsche und Bedürfnisse der Bevölkerungsmehrheit auf der Strecke. Der technische Fortschritt hat seinen Preis. Er macht einen glücklich auf Kosten der anderen. Fragt sich nur: Wer zahlt dafür den Preis? Und in welcher Währung?

STANDARD: Sie haben früher für den Web-Developer Razorfish gearbeitet und waren dann einige Jahre Head of Design bei Nokia. Woher der radikale Gesinnungswandel?

Greenfield: Es ist eine harte Branche, die auf Dauer blind macht. Eines Tages bin ich aufgewacht und habe mir gedacht: Will ich weiterhin dazu beitragen, dass unser Leben immer einheitlicher wird? Nein, das will ich nicht. Seit damals bin ich als kritischer Beobachter tätig.

STANDARD: Seit einigen Jahren leiten Sie Ihr Unternehmen Urban Scale. Wer zählt zu Ihren Kunden?

Greenfield: Mein Angebot richtet sich an Städte und Institutionen und umfasst Beratungsleistungen im Umgang mit neuen Technologien. Die meisten Kommunen sind sich aber nicht dessen bewusst, dass sie Hilfe brauchen.

STANDARD: Seit einigen Jahren leiten Sie Ihr Unternehmen Urban Scale. Wer zählt zu Ihren Kunden?

Greenfield: Mein Angebot richtet

sich an Städte und Institutionen und umfasst Beratungsleistungen im Umgang mit neuen Technologien. Die meisten Kommunen sind sich aber nicht dessen bewusst, dass sie Hilfe brauchen.

STANDARD: Im Juni ist Ihr neues Buch „Radical Technologies“ erschienen. Vor welchen Technologien müssen wir uns besonders in Acht nehmen?

Greenfield: Es geht nicht um eine Technologie im Speziellen – ob das nun der 3D-Druck, das Internet der Dinge oder die biometrische Sensorik ist. Es geht um den omnipräsenten Drang, unser gesamtes Leben zu digitalisieren und es virtuell zu vollenden. Gewiss, Digitalisierung hat uns zum einen Komfort, Fairness und Egalität gebracht. Die Welt ist einfacher in der Handhabung geworden – aber auch flacher. Das alles macht mich sehr traurig.

STANDARD: Wollen wir unser Gespräch mit diesen trüben Aussichten beenden?

Greenfield: Das hat nichts mit Pessimismus zu tun. Das ist Realismus.

ADAM GREENFIELD, geb. 1968 in Philadelphia, USA, studierte Kulturwissenschaften und war als Kommandant für die U.S. Army tätig. Danach war er Head of Information Architecture bei Razorfish in Tokio sowie Head of Design bei Nokia in Helsinki. 2010 gründete er das Beratungsunternehmen Urban Scale. Seine Bücher „Everyware“ und „Against the Smart City“ sorgten für Aufmerksamkeit. Er lebt in London und unterrichtet an der Bartlett School of Architecture.

urbanscale.org